

Hermann Hesse: „Noch lacht der Tag, noch ist er nicht zu Ende“

Im Spätherbst eines Weltzeitalters

Von Wolfgang Schneider

Lesart, 28.01.2026

In den letzten Jahren seines Lebens schrieb Hermann Hesse unermüdlich Briefe, die jetzt unter dem Titel „Noch lacht der Tag, noch ist er nicht zu Ende“ erschienen sind. Sie zeigen Hesse als vielgefragter Ratgeber und Helfer in allen Lebensnöten – und als wachen und aufmerksamen Zeitgenossen, der mit der Moderne haderte.

Der neunte Band von Volker Michels verdienstvoller Edition der Briefe Hermann Hesses umfasst die letzten Lebensjahre des Schriftstellers von 1958 bis 1962. Während fiktive Werke nach dem Roman „Das Glasperlenspiel“ kaum noch entstehen, sind die Briefe nun Hesses wichtigste Prosa-schriften. Im konkreten Gegenüber findet er noch zu Form und Formulierungen: Der Brief ist die ideale Form für diesen Schriftsteller, der immer schon ein großer Bekenner war.

Immer wieder geht es dabei auch um die Anfeindungen der deutschen Literaturkritik. Im „Spiegel“ erscheint eine hämische „Hinrichtung“ Hesses, Karl-Heinz Deschners 1957 erschienene Polemik „Kitsch, Konvention und Kunst“ hat den Ton vorgegeben. Hesse versucht, es gelassen zu nehmen („nach den übermäßigen Ehrungen und Feiern beinahe erschöpfend“). In den USA dagegen wird er um 1960 allmählich zum Kultautor. In Berkeley, vermerkt er in einem Brief erfreut, gebe es ein Studentencafé namens „Steppenwolf“.

Ströme fremden Unglücks

Zahllose Menschen suchen bei ihm brieflich Rat und Hilfe. Bisweilen ächzt der Achtzigjährige, dass seine Kraft und Zeit „durch einen beinahe täglich erneuerten Strom von fremdem Unglück verzehrt werden“. Dazu gehören auch die Nöte der Schüler, die sich wegen der geforderten Interpretationen an ihn wenden. „Warum muss jede dritte Abiturientin eine Arbeit über Hesse machen? (...) Keine Woche ohne ein paar solcher Briefe. Da schüttelt man nicht mehr den Kopf, sondern die Faust.“

Hier wird deutlich, dass es dem alten Hesse trotz gesundheitlicher Probleme nicht an Temperament mangelt. Er ist nicht der milde Mönch von Montagnola, der Konflikte wegmeditiert. Und von der Idylle des Tessiner Refugiums kann sowieso keine Rede mehr sein. Ringsum wird gebaut, Wiesen und Rebhänge verschwinden, unaufhörlich dröhnen die Maschinen.

Hermann Hesse

Noch lacht der Tag, noch ist er nicht zu Ende

Herausgegeben von Volker Michels

Suhrkamp

644 Seiten

68,00 Euro

Und dann die neugierigen Touristen! Einer lässt sich vom Schild an seiner Pforte („Bitte keine Besuche!“) nicht abschrecken und „marschiert“ hinein in die Casa Rossa. „Ich lebe als Tier in einem zoologischen Garten, auf allen Seiten stehen Gaffer an den Gittern und Zäunen“, klagt Hesse in einem Brief vom Juli 1959.

So abgeschieden er lebt – der Briefschreiber bleibt aufgeschlossen und beweist ein kritisches Sensorium für die Moderne. Zu seinem umfangreichen Lektürepensum gehören die frühen Bücher von Peter Weiss und Uwe Johnson. Überraschend begeistert er sich auch für den kulturkritischen Essay eines Autors, gegen den er lange Vorbehalte hegte: Ernst Jüngers „An der Zeitmauer“.

Jünger-Lektüren und Blick nach Fernost

Mit Jünger ist er sich einig, dass man im Spätherbst eines Weltzeitalters lebe, überall Niedergang, „Ausrottung unzähliger Tier- und Pflanzenarten, Hinwelken des Schönen und Wohltuenden im Bild der Städte und Länder“ sowie eine drohende „Überwältigung des Menschen durch seine Maschinen“. Kurz: „Wir sind unterwegs zu jener Stunde, in der nach der indischen Vorstellung der Gott Shiwa die Welt im Tanz zertrampelt, um Raum für eine neue Schöpfung zu schaffen.“ Nach Indien und Fernost richten sich die Gedanken Hesses nun immer öfter. Er freut sich, dass seine Erzählung „Siddhartha“ in neun indische Sprachen übersetzt wird.

Keiner dieser Briefe ist nachlässig formuliert; viele sind glänzend geschrieben, in einer musikalischen, rhetorisch ausgefeilten Prosa. Und mitunter hat Hesse sogar Witz. Die „phänomenale Humorlosigkeit“, die Marcel Reich-Ranicki ihm nachsagte, wird von vielen dieser Briefe jedenfalls widerlegt.